



Das

**künftigen 4. und 5. Februar laufenden Jahres**

wegen Reinigens der hiesigen Gerichtsamtlocalitäten in demselben nicht expedirt werden kann, wird zur Nachachtung hierdurch bekannt gemacht.  
Königliches Gerichtsamt Bschopau, am 24. Januar 1870.

**Forfer.**

**Freiwillige Versteigerung.**

Von dem unterzeichneten Königlichen Gerichtsamte sollen

**den 8. Februar 1870 Vormittags 11 Uhr**

die zum Nachlasse weik. Herrn Franz Louis Uhlmann's gehörigen, in Grünhainichen belegenen Grundstücke, nämlich

- 1) das unter Nr. 41 des Grund- und Hypothekensbuchs, Nr. 41 des Brandkatasters für dasigen Ort aufgeführte, 53 Acker 290 □ Ruthen Areal umfassende und mit 691,81 Steuer-Einheiten belegte Dreiviertel-Hufengut,
- 2) das unter Nr. 141 des Grund- und Hypothekensbuchs, Nr. 316 a des Flurbuchs für genannten Ort aufgeführte, 12 Acker 105 □ Ruthen Areal enthaltende, mit 104,08 Steuer-Einheiten belegte walzende Grundstück,

welche am 8. December vorigen Jahres ohne Berücksichtigung der Oblasten auf

- ad 1) 9955 Thlr. — — —
- ad 2) 1000 Thlr. — — —

gewürdert worden sind, an Amtsstelle, ferner

**den 9. Februar 1870**

und nach Befinden die darauf folgenden Tage an Ort und Stelle das hierzu gehörige lebende und todt Inventar, sowie die übrigen, zum Nachlasse gehörigen Mobilien, verschiedenes Haus- und Wirtschaftsgeräth, Betten, Wäsche und dergleichen, Erbtheilung halber freiwillig meistbietend versteigert werden.

Solches wird unter Bezugnahme auf die im hiesigen Amtsgebäude und im Lange'schen Gasthose zu Grünhainichen anhängenden Anschläge, woraus die Kaufbedingungen und die nähere Beschreibung der Grundstücke zu ersehen, sowie mit dem Bemerken hierdurch bekannt gemacht, daß auf dem Gute bez. beiden Grundstücken zusammen von der Erstehungssumme 4000 Thlr. — — — als erste Hypothek gegen Verzinsung zu 5 vom Hundert und einvierteljährliche Aufständigung stehen bleiben können.  
Augustsburg, am 20. Januar 1870.

Das Königl. Gerichtsamt das.

**Meusel.**

**Rother.**

**Bekanntmachung,  
die Aufnahme schulpflichtiger Kinder betreffend.**

Die Anmeldung der nächste Ostern schulpflichtigen Kinder wird **Sonnabend, den 29. Januar, Nachmittags von 2—5 Uhr** in der Expedition des Knabenschulgebäudes entgegengenommen.

Man bittet um genaues Einhalten dieses Termines, sowie um Beachtung folgender Punkte:

- 1) Schulpflichtig werden nächste Ostern alle diejenigen Kinder, welche in der Zeit vom 1. October 1863 bis 30. September 1864 geboren sind.
- 2) Auch diejenigen Kinder, welche wegen Krankheit oder Schwächlichkeit noch nicht in die Schule eintreten können, sind anzumelden und zwar unter Vorbringung eines ärztlichen Zeugnisses.
- 3) Für auswärtig geborene Kinder ist ein Taufzeugniß vorzulegen.
- 4) Ueber die Impfung der Kinder ist — höherer Anordnung zufolge — Auskunft zu ertheilen und womöglich ein Impfschein vorzulegen.

Bschopau, den 19. Januar 1870.

**Alexis Schunack, Schuldirector.**

**Sachsen.** Der am 19. Jan. vom Finanzausschuß der zweiten Kammer ausgegebene Eisenbahnbericht ist der umfangreichste dieses Landtags. Er erklärt sich mit der Regierung darin einverstanden, daß vorläufig von weiteren Staatseisenbahnbauten abzusehen sei, nimmt aber den bereits früher in Aussicht genommenen Weiterbau von Camenz bis zur Landesgrenze für den Fall aus, daß eine preussische Bahn daselbst Entgegenkommen erheische, und empfiehlt für nächsten Landtag Vorlagen für folgende Staatsbaue: Sobland-Pirna mit Zweigbahn zum Anschluß an die Radeberg-Camenzener Bahn; Limbach-Wästenbrand und Hainichen-Roswein. Sodann empfiehlt die Deputation zur Concessionierung an Privatunternehmer unter den üblichen Bedingungen folgende Linien: Müglitzthal-Bahn; Schandau-Sebnitz-Bautzen; Berlin-Brand-Radeburg-Dresden; Zittau-Liegnitz; Mehltheuer-Tripitz; Oera-Plauen; Verbau-Weida; Schwarzenberg-Kranzsch (Annaberg); Schwarzenberg-Johanngeorgenstadt-Landesgrenze; Zwitzau-Auerbach; Zwönitz-Annaberg; Dux-Freiberg; Rössen-Freiberg; Adorf-Elster-Hof; Gashwitz-Meuselwitz und Gethain-Leipzig, letztere mit Rückkaufsrecht nach 10 Jahren, aber ohne Beitrag zu den Kosten der Chemnitzer Staatsbahn. Die übrigen Petitionen werden theils für erledigt geachtet, theils an die Regierung verwiesen; Dux-Pirna wird zur Befürwortung bei der österreichischen Regierung warm empfohlen und hinsichtlich des Dresdner Centralbahnhofes schnelligste Erweiterung beantragt.

Die erste Kammer ist in ihrer Sitzung am 22. Jan. nach sehr langer und heisser Debatte dem vor der zweiten Kammer bereits angenommenen Abrüstungsantrage entgegen den Vorschlägen der Majorität ihrer Deputation mit 24 gegen 21 Stimmen beigetreten.

Wie verlautet, ist die mit der Verhandlung über die Angelegenheiten der Leipziger Zeitung beauftragte Deputation der II. Kammer der Ständeversammlung in Dresden zu dem Entschlusse gekommen, der Staatsregierung die Verlegung der Zeitung von Leipzig und die Verschmelzung derselben mit dem amtlichen Dresdner Journal zu einem einzigen größern Regierungsorgan zu empfehlen.

Erzherzog Karl Ludwig ist am 20. Jan. von Wien in Dresden eingetroffen, und im königlichen Schlosse abgestiegen. Der König war auf dem Bahnhofe anwesend. Am 23. Jan. reiste der Erzherzog nach Berlin ab.

Laut einer vom k. Kriegsministerium erlassenen Verordnung hat die zeltner unter dem Namen „General-

intendantur der Armee“ bestandene oberste Verwaltungsbehörde des Kriegsministeriums seit Anfang dieses Jahres die bloße Bezeichnung „Königliche Intendantur der Armee“ zu führen.

Herrn Bebel ist in Leipzig das Geldersammeln für die streikenden Waldenburger Bergleute nicht nur von der Polizei, sondern auf eine von ihm geführte Beschwerde auch Seiten des Ministerium des Innern untersagt worden. In der betr. Verordnung heißt es, daß für die Behörden keine Veranlassung vorliege, die zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern entstandenen Irrungen durch Gestattung von öffentlichen Sammlungen für die durch ihre eigene Handlungsweise in eine unglücklichere Lage gekommenen Arbeiter zu begünstigen.

In Großsch hat sich am 18. Jan. eine schreckliche That ereignet. Zwei Brüder, Schuhmacher, die zusammen in einer Behausung arbeiten, lebten öfter in Unfrieden mit einander, und geriethen bei einem neuen Streite auch an diesem Tage wieder feindlich zusammen. Da ergriff der Jüngere, vom Jähzorn übermannt, ein Messer und stieß es seinem älteren Bruder so heftig in den Leib, daß der Unglückliche zusammenbrach und alsbald seinen Geist aufgab. Der Verbrecher, welcher nach verübter That ruhig wieder an seine Arbeit ging, wurde bald darauf von Gensdarmen arretilt und vorerst nach Pegau in gerichtsamliche Haft gebracht. Der Getödtete ist Familienvater und hinterläßt 5 Kinder.

**Coburg-Gotha.** Die Bewohnerschaft von Gotha wurde am 17. Jan. durch die Nachricht überrascht, daß der Kreisgerichtsrath Keil auf höhere Anordnung verhaftet worden sei. Nach dem, was darüber verlautet, soll Keil vor seiner Ernennung zum Kreisgerichtsrathe der Unterschlagung von Geldern aus dem Depositum des Justizamtes sich schuldig gemacht haben, welches er bei Behinderung des ersten Beamten interimistisch verwaltete. Keil war auch Mitglied des Landtags, aber sein Ruf scheint bereits sehr zweifelhafter Natur gewesen zu sein, denn er fiel bei allen Wahlen zu den Commissionen durch, obwohl seine Kenntnisse und sonstige Befähigung ihn zu einer solchen Wahl empfahlen.

**Desterreich.** Die Verlustliste der in Dalmatien befindlichen Truppen ist jetzt festgestellt. Die Truppen haben 12 Offiziere und 72 Mann an Todten, 14 Offiziere und 224 Mann an Verwundeten, 1 Offizier und 48 Mann an Vermißten gehabt, — unerhört blutige Resultate eines nirgends in Masse geführten siebenwöchentlichen Kampfes gegen eine Hand voll

Menschen. General-Major Graf Auersperg, der das Ober-Commando gehabt, ist übrigens durch das Komthurkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet worden.

Der nach Dalmatien entsendete Zeichner der „Gartenlaube“, Herr Ludwig Paular, ist verstümmelt in Wien angekommen. Er fiel den Bochesen in die Hände, welche ihm die Ohren abschnitten.

Die österreichische Finanzlage, die bei der in naher Aussicht stehenden Budgetberathung eingehend zur Sprache kommen wird, nimmt von Jahr zu Jahr eine bedenklichere Gestalt an. Im Jahre 1867 waren die Gesamteinnahmen in den beiden Reichshälften auf 407 1/2, die Ausgaben auf 433 1/2 Millionen (Deficit 26 3/4 Mil.) veranschlagt; im Jahre 1870 aber erhöhen sich die Ausgaben um 66 Millionen (510 Mil.), die Einnahmen um 92 Mil., und trotz dieses Mehretrags restirt immer noch ein Deficit. Hierbei ist zu beachten, daß jetzt um nahe an 60 Mill. Coupons-Interessen weniger zu zahlen und bereits um 40 Mill. Staatsgüter veräußert sind.

Der in Krakau erscheinende „Gaz“ veröffentlicht ein Statthaltereidecret, womit der Convent des Carmeliterinnen-Klosters aufgefördert wird, die zur Unterbringung im Spital der an totaler Sinneverwirrung unheilbar leidenden Barbara Ubryl erforderlichen Kosten zu entrichten.

In der Nacht zum 20. Jan. ist in Wien das neue Musikvereinsgebäude abgebrannt, welches bei der „Donau“ mit 300,000 Fl. versichert ist. Der Schaden, welcher die Donau für eigene Rechnung trifft, beläuft sich nur auf circa 4000 Fl.

In Reichenberg haben Arbeiterunruhen stattgefunden und wird vom 18. Jan. darüber gemeldet: Auf Anregung einiger Wiener Agitatoren fand in Reichenberg eine illegale Arbeiterversammlung statt, in Folge dessen einer ihrer Hauptfaisseure, ein gewisser Andreas Schen, Redacteur der social-demokratischen Zeitschrift „Volkswille“ in Wien verhaftet wurde. Anlässlich dieses Umstandes sammelte sich später vor dem Strafgerichts-Gebäude eine große Menschenmenge, zumelst aus Arbeitern bestehend, welche schreiend die Freilassung des verhafteten Agitators verlangte. Dem Einschreiten der behördlichen Organe gelang es jedoch bald, den Haufen ohne Anwendung von Gewaltmaßregeln zu zerstreuen und die Ruhe wieder herzustellen. Bei einer später vorgenommenen gerichtlichen Hausdurchsuchung kam man Thatfachen auf die Spur, welche das Vorhandensein eines aus etwa 1500 Mitgliedern bestehenden weitverbreiteten social-demokratischen Arbeitervereins

zur Evobenz constatirten. — Vom 19. Jan. wird von dort berichtet: Die Nacht ist ruhig verlaufen. Heute Vormittag jedoch erneuerten die Arbeiter die Zusammenrottungen und erhielten besonders starke Zugänge vom Lande. Da die städtischen Sicherheitsorgane und die Gendarmarie zur Räummung und Absperrung der Straßen nicht mehr ausreichten, so rückte Militär aus. Bei der hierauf erfolgten Räummung des Hauptplatzes wurde durch die zufällige Entladung eines Gewehres ein Arbeiter getödtet. Es wurden mehrere Arrestirungen vorgenommen. Die Aufregung dauert fort, Militärverfärkung wird erwartet.

**Italien.** In Bologna fand bei der Beerbigung eines Garibaldianers eine große republikanische Demonstration Statt. Die Redner sagten, das ehrenvollste Denkmal für den Todten wäre das Grabmal des letzten Königs und des letzten Papstes; für Italien bringe nur die Republik Heil.

Der Gegensatz der Parteien im Concil tritt immer mehr hervor. So wird jetzt aus Rom die wichtige Mittheilung telegraphirt, daß die deutschen Bischöfe beschloffen hätten, in ihrer Eigenschaft als Vertreter wichtiger Theile der Christenheit den Antrag zu stellen, daß bei den Abstimmungen in den Concilöverhandlungen die Zahl der Diöcesanen der einzelnen Bischöfe berücksichtigt werde. Die Tragweite dieses Verlangens ebenso wie ihre Berechtigung leuchtet ein, wenn man die große Verschiedenheit der Diöcesanverhältnisse bedenkt. Während einzelne bischöfliche Sprengel nur wenige hundert Seelen umfassen, zählen bekanntlich die Angehörigen der meisten deutschen und französischen Bischofsprengel nach hunderttausenden. Die Diöcese Breslau, deren Bischof in keine einzige Commission gewählt ist, zählt 1,700,000 Katholiken, wogegen die 700,000 Einwohner des jetzigen Kirchenstaats durch 62 Bischöfe vertreten sind, welche in allen Commissionen wiederzufinden sind, ja meist sehr ansehnliche Bruchtheile der Mitgliederzahlen derselben bilden. Die Erzbischöfe von Köln, Cambrai und Paris vertreten je 1,400,000, 1,300,000 und 2 Millionen Katholiken, aber von den 68 neapolitanischen und sicilianischen Bischöfen auf dem Concil reichen schon vier hin, diesen drei Prälaten mit den hinter ihnen stehenden 5 Millionen Deutschen und Franzosen die Waage zu halten.

In der 5. Sitzung des Concils (28. Dec. v. J.), als über die Verdamnung des Nationalismus in Religion und Kirche verhandelt wurde, ließen die Gesäße des Zorns der Opposition über. Der ungarische Bischof Strofmeyer erhob sich zu einer flammenden Rede gegen die Jesuiten. Sie sind es, rief er, die Alles auf diesem Concil zurechtshneiden, verarbetten, abfassen, alle unsere Arbeiten sind durchtränkt von den Einflüssen der Jesuiten und tragen den Stempel ihrer Lehre. — Da erhob sich der Cardinal Capalti, der Legat des Papstes, und rief dem Bischof mit dem Bemerkten, daß eine solche Sprache ungeziemend sei, zur Ordnung. In höchster Bewegung antwortete Bischof Strofmeyer: „Ein Bischof hat nur auf die Stimme seines Gewissens zu hören. Die Kirche Gottes ist von den Jesuiten bedroht und ich habe mich erhoben, sie zu vertheidigen. Nicht gegen die Kirche, sondern gegen die Gesellschaft Jesu richte ich meine Worte in meiner Eigenschaft als einer der Hirten der Herde unseres Erblfers und als Mitglied dieser Versammlung, durch welche der heilige Geist unmittelbar sich kundgibt. Der heilige Vater hat uns der Freiheit unserer Beratungen versichert und diese Freiheit nehme ich für mich in Anspruch.“ Und ohne sich wieder unterbrechen zu lassen, setzte Bischof Strofmeyer seine niederschmetternde Rede fort. Die Versammlung ward von den Säßen des Bischofs bewegt, wie das Meer, das der Sturm erfasst. „Ich beschuldige die Jesuiten, die Lehre und den Unterricht der Kirche verderbt und gefälscht zu haben,“ rief Strofmeyer, und ähnliche Beschuldigungen, denen die Beweise folgten, fielen auf den Orden wie ein dichter und schwerer Hagelschlag nieder. Die Jesuitenpartei war gereizt und endlich wüthend, aber unter der Wucht der mächtigen Anklagen mußte sie die Stirn senken. Da richteten sich alle Blicke auf den Vater Bede, den Ordensgeneral der Jesuiten, der seinen Sitz auf einer der vorderen Bänke gegenüber der Rednerbühne inne hat. Vater Bede saß unbeweglich da gleich einer Statue, nur um den Mund spielte ein laises Lächeln. Aber viele Bischöfe umdrängten den Ungarn beglückwünschend und die Cardinäle machten ihm Complimente über sein Talent. „Was wollen Sie?“ sagte nach der Sitzung der Jesuiten-General zu einem Bischof. „Strofmeyer hat Recht. Ich wußte, daß das

maßlose Auftreten unserer Zeitung unserm Orden Haß eintragen müßte, ich bat um Mäßigung; ich aber mußte schwelgen und sie reden, denn sie werden von einem höheren Willen als dem meinigen angetrieben. Bischof Strofmeyer schilderte das Leben Jesu und zeigte, daß der Heiland überall in Lehre und That Milde, Sanftmuth und Vergebung walten ließ. Er zeigte, daß die Liebe auch die Grundeigenschaft seiner Kirche sein müsse. „Was thun dem gegenüber wir? Was wird uns nun angefohnen zu thun?“ fragte er mit erhöhter Stimme. — Wir verdammen, wir excommuniciren, wir setzen auf den Index, wir schreien: Ketzerei! Schisma! u.“ Das dröhnte wie ein Donnereschlag.

**Frankreich.** Als Kaiser Napoleon das Decret unterzeichnete, welches den Prinzen Murat gleich dem Prinzen Peter vor den höchsten Gerichtshof zittirt, soll er lächelnd zu Olivier gesagt haben: „Nun, Herr Siegelbewahrer, wann kommt die Reihe an mich?“

Am 22. Jan. wurde Rochefort zu 6 Monaten Gefängniß und 3000 Frchs. Geldstrafe, Paschal Grouffet zu 6 Monaten Gefängniß und 2000 Frchs., Dereure (wie Grouffet Mitarbeiter an der Marsellaise) zu 6 Monaten und 500 Frchs. Geldstrafe verurtheilt. Während der Verhandlung hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge vor dem Justizpalast versammelt. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Rochefort wohnte der Kammer Sitzung an diesem Tage bei.

Der Prinzessin Peter Bonaparte sind seit mehreren Tagen anonyme Briefe zugegangen, welche Todesdrohungen gegen ihre Kinder enthalten. In Folge dieser Drohungen hat es die Prinzessin für gerathen gefunden, ihr Haus in Auteuil zu verlassen und sich zu bewährten Freunden nach Paris zu begeben. Andererseits hat der Polizeipräsident dem Justizminister Olivier, welcher fortwährend zu Fuße geht, sowie dem Marschall Canrobert die Warnung zugehen lassen, daß man ihnen nach dem Leben trachte.

Paris ist äußerlich ruhig; doch fahren, wie man versichert, die Arbeiterquartiere fort, sich auf Das vorzubereiten, was kommen könne, oder was die Marsellaise „den zweiten und dritten Tag“ der Revolution zu nennen liebt. In dieser Voraussicht werden die Arbeiterwerkstätten in den Vorstädten mehr und mehr mit Revolvern versehen. Ein republikanischer Geschäftsmann ist auf die Idee gekommen, den einzelnen Werkstätten solche Pistolen zur Verfügung zu stellen, gegen die Bürgerschaft einer wöchentlichen Abschlagszahlung von 2 Franken pro Pistole von Seiten der Werkstatt.

Paris, 19. Jan., Abends. In den Hüttenwerken zu Kreuzot haben etwa 10,000 Arbeiter die Arbeit eingestellt; man hofft, daß die Arbeitseinstellung nicht lange dauern werde. — Nach Berichten aus Kreuzot ist am 20. Jan. Abends und Nachts nicht die geringste Ruhestörung vorgekommen. Zahlreiche Arbeiter haben sich freiwillig erboten, zur Beseitigung der Aufregung beizutragen und auf die allgemeine Wiederaufnahme der Arbeiten hinzuwirken. Ein Regiment Infanterie ist eingerückt, um einen Conflict zwischen den streikenden Arbeitern und denen, welche die Arbeit fortsetzen, zu verhindern. Es gilt für gewiß, daß die Arbeit morgen früh an allen Orten wieder aufgenommen werden wird.

Die „Marsellaise“ bringt wieder folgenden Brandartikel: „Es hat sich zwischen der Regierung und der Bevölkerung von Paris, hinter der ganz Frankreich steht, ein Kampf ganz neuer Art entsponnen, bei welchem die Chassepots nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Paris und Frankreich wollen der Regierung nicht eine Gelegenheit zur Meißelbleten, welche den Augenblick nur weiter hinausschieben würde, wo 38 Millionen Wesen den vollen Besitz ihrer selbst und die Republik durch die Freiheit wiederfinden werden. Wir sind gewiß — und alle Welt theilt in diesem Punkte unsere Anschauungsweise — daß das Kaiserreich verloren ist. Es geht zu Grunde durch seine Unfähigkeit, durch seine Fehler und seine Verbrechen; es geht namentlich zu Grunde, weil man der Opposition, die ihm gemacht wird, mit Chassepots nicht belkommen kann. Die Insurrection ist nicht sowohl in der Strafe, als im Bewußtsein; sie ist nicht der Kampf eines Tages, sie ist der langsame, aber unausbleibliche Triumph der Vernunft und der Gerechtigkeit, sie ist die menschliche Natur selbst, der es vor dem Kaiserthum schaudert, wie vor dem Leeren und dem Nichts. Es ist nicht bloß eine Revolution, die sich vorbereitet, es ist eine Renovation, ein zweites 1789, die Constituirung der social-demokratischen Republik. In diesem Augenblick ist das Kaiserreich die Unordnung, denn wenn es nicht mehr bestünde, würde

morgen die größte Ruhe herrschen. Das Kaiserreich ist lange der Herr von Frankreich gewesen; heute sind die Rollen gewechselt. Wir halten das Kaiserreich mit dem allgemeinen Stimmrecht in der Hand. Sorgen wir dafür, daß sein Sturz uns weniger kostet, als sein Entstehen und daß Napoleon III. hauptsächlich durch die Revolution der Verachtung fällt. Der Tod übrigens arbeitet mit uns.“

**Rußland.** Der Ostsee-Zeitung geht aus Warschau folgende Mittheilung zu: Wie ich von unterrichteter Seite höre, hat sich aus den Papieren, welche bei mehreren in Petersburg und Moskau verhafteten Studenten mit Beschlag belegt sind, als unzweifelhaft ergeben, daß schon seit zwei Jahren an den meisten russischen Universtitäten geheime politische Studentenverbindungen bestehen, die eng mit einander verbunden sind, sehr radicale Zwecke verfolgen und die Agitationsherde für die ländliche Bevölkerung bilden. Die Polizei entwickelt eine sehr rege Thätigkeit, um die weiten Verzweigungen der geheimen Studenten-Verbindung, die ihre Ausläufer im Auslande haben sollen, überall aufzufinden.

### Der Herzog. (Fortsetzung.)

Er hatte bis zum Pfarrer Mauritius zwei Tage-reisen. Sein erstes Nachtlager nahm er im Wirthshause eines unbedeutenden Städtchens, wo ihm ein sehr bedeutungsvolles Abenteuer begegnete. Auf sein Begehren, etwas zu Nacht zu speisen, denn dem Mittagessen war er mit weißer Sparsamkeit vorbeigegangen, sagte ihm die Wirthin, er könne in Gesellschaft eines jungen Fräuleins speisen, welches vor einer Stunde mit Vater und Kammermädchen angekommen sei. Ohne Zweifel wäre die Herrschaft aus der Residenz. Der gnädige Herr habe sich, weil er von Kopfweh befallen worden, gleich nach seiner Ankunft zu Bette gelegt und mit einer Tasse Thee vorlieb genommen.

Den Baron von Leinaw interessirten anfänglich diese Merkwürdigkeiten wenig; doch belamen sie einen höhern Werth, als die Tafel gedeckt war und beim hellen Kerzenschimmer die schöne Tischgenossin eintrat. Schön war sie, das ließ sich nicht läugnen; wenigstens konnte es der Baron nicht läugnen, denn es zu Muthe wurde, als sähe er eine Fee oder Botin des Himmels. Seinem ehrfurchtsvollen Gruße wurde mit stummer Verbeugung und zartem Erröthen geantwortet. Der Baron machte sich ein freudiges Geschäft, die holde Tischgenossin mit dem Besten zu bedienen. Das gab Gelegenheit und Muth erst zu einzelnen verbindlichen Worten, dann zu Fragen, dann zu Versicherungen und endlich war das Gespräch unter Beiden eingeleitet, wie es unter Leuten von guter Erziehung zu sein pflegt; doch sahen sie sich zuweilen sonderbar an, als hätten sie kein gutes Gewissen.

Das speisende Paar war den Wirthsleuten ohne Zweifel eine Erscheinung außerordentlicher Art; denn Wirth und Wirthin, Knechte und Mägde, selbst einige Bürger des Städtchens, standen stillschweigend im dunkeln Hintergrunde der Stube und gafften die Gäste an. Es sind Brautleute! flüsternten die Einen; es sind Bruder und Schwester! die Andern. Im Städtchen hatten die Weiber noch keinen schönern Mann gesehen, als den Baron, und die Männer noch kein schöneres Mädchen, als das Fräulein. Es war der Mühe werth, solch ein Paar zu sehen, zumal da es nichts kostete.

Das Fräulein sprach von der Residenz. Der Baron wurde nicht müde zu fragen. Es war ihm weniger um die Sache zu thun, als um die Antworten voll klaren Urtheils und zarten Sinnes. Er hätte wohl die ganze Nacht fragen mögen, wenn sich das Fräulein nicht entschuldigt hätte, um noch einmal den kopfwehkranken Vater zu sehen.

Der Baron trommelte, in Gedanken vertieft, mit der Gabel auf dem Teller und würde die ganze Nacht getrommelt haben, wenn nicht der Wirth gefragt hätte, ob ihm gefällig sei, sein Bett zu sehen. Er ging. Wie er am Sitze des Fräuleins vorbeikam, sah er ihren Handschuh am Boden liegen. Hastig nahm er das Kleinod zu sich; dadurch gewann er eine passende Veranlassung, das Fräulein am andern Morgen begrüßen und ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen zu können.

Er hatte nicht berechnet, daß er von der Tagesreise müder als gewöhnlich sein würde, sonst würde er sich beim Erwachen nicht gewundert haben, daß die Sonne mit vollen Strahlen durch seine Fenster schien. Er sprang auf. Die Tischgenossin, der Handschuh, der

ffende  
nthal-  
llen,  
auf-  
siden  
nnen.  
er.  
tion  
find.  
unter  
das  
Rom-  
i.  
Bar-  
t in  
die  
na-  
zur  
eine  
die  
auf  
efficit  
er-  
ll.),  
ehr-  
t zu  
ns-  
ill.  
licht  
Ear-  
ter-  
ung  
sten  
das  
ber  
ha-  
be-  
un-  
Auf  
en-  
olge  
eas  
rist  
llch  
af-  
eist  
ng  
ten  
en  
zu  
er  
ng  
or-  
n-  
ns

Morgengruß waren seine ersten Gedanken und er war voll Wonne, als stände ihm ein unendliches Glück bevor. Die Kleidung wurde diesmal mit höchster Sorgfalt angelegt, jedes Stäubchen vom Jagdleibe, mit der zur Gewohnheit gewordenen Ordnungsliebe und Sauberkeit eines Kriegers, der die Pflichten des Garnisondienstes kennt, abgeputzt. Zuweilen entschlüpfte bei dieser Arbeit der tiefsten Tiefe seiner Brust ein Seufzer, wenn er an seine Uniform, an seine polnischen Besitzungen und dagegen an sein jetziges philosophisches Leben dachte.

Indem — noch waren die Stiefel anzuziehen — hörte er sehr vernehmlich die Himmelsstimme der Tischgenossin und zwar von der Straße herauf. Einen Reisewagen hatte er schon längst vorkahren und packen hören. Was mußte er sich da nicht in Gedanken zusammenreimen! — Er riß das Fenster auf. O weh! Er sah die jugendliche Hebe und zwar in dem entscheidenden Augenblicke, als sie den kleinen niedlichen Fuß auf den Wagentritt setzte, um hinauszusteigen, während der dicke Wirth, die Baumwollenmütze höflich unter'm Arm, der Büchtligen nachhalf. — Und indem sie einstieg, blickte sie, noch vor ihrer Abreise, am Hause hinauf zum aufgerissenen Fenster, zum halb ohnmächtigen Obersten; ihre seelenvollen Augen schienen ihm mit bescheidenem Tone einen Morgengruß zu wünschen — dann verschwand sie. Der Wirth schlug die Wagenthür zu; es klang dem armen Baron so dumpf herauf, als schaufelte man die ersten Erdschollen auf den versenkten Sarg seiner Freuden. — Der Wagen rollte davon, zum Thore hinaus.

Als nichts mehr zu sehen und zu hören war, zog der Oberst die glänzenden Stiefel an und — man muß immer auch den Geist bei solchen Kleinigkeiten zu beschäftigen wissen — flucht alle russischen Plätze, die er jemals in der Moldau, Wallachei und Finnland gehört hatte. Warum er fluchte, wußte er in der That selbst nicht; aber es that seinem Herzen so wohl, als es irgend einem Heiligen wohl thut, wenn er segnet. Die Jagdtasche stieß er mit dem Fuße weg, daß sie im halben Bogen, wie eine Bombe gegen die Thür flog, aber in der unglücklichsten Sekunde von der Welt, nämlich gerade als der Wirth ehrbarlich und harmlos mit dem Kaffee hereintrat und seinen schönsten guten Morgen wünschen wollte. — Die Jagdtasche fiel dem entsetzten Wirth erst auf den Kopf, dann auf das Kaffeebrett zwischen Tassen, Kaffee- und Milchgeschirr, so daß Alles zu Boden stürzte. Der Wirth hätte dem umgefallenen Frühstück fast nachsinken mögen, denn der siedend-heiße Levantetrunk war ihm über das ganze Gesicht geflogen.

Bäh! schrie der Wirth schmerzlich.  
Bäh! schrie der Oberst nach; Ungeschickter! fahre Er zum Teufel; wer heißt Ihn meine Jagdtasche einschmieren?

Der dicke Mann, der in der Bestürzung gar nicht zweifelte, eine Unvorsichtigkeit begangen zu haben, hob die Scherben auf, bat um Verzeihung und zog ab. — Dieser Zufall war für den Obersten die wohlthätigste Zerstreung. Sein Zorn war verflogen; sein Fluchen ging in Lachen über — er packte die Jagdtasche; — als er aber den Handschuh nahm, da zuckte er die

Achseln und seufzte. Doch das Gut, welches er von der schönen Tischgenossin geerbt, wollte er — wenigstens zum Andenken des Abenteuers — behalten.

Er nahm sein Frühstück in der Wirthsstube; er hoffte dort den Namen und Aufenthalt der abgereisten Fremden zu erfahren. Allein er fragte vergebens, weil keine Seele die Fremden um ihre Namen befragt hatte. Mißmuthig zahlte er seine Schuld, wozu er auch das zerbrochene Geschirr und das Entsetzen des guten Wirthes rechnete und zog von dannen in's Gebirge.

Je tiefer er in's Gebirge kam, desto mehr heiterte sich sein Gemüth auf. Er dachte nun an seinen alten Lehrer, den Pfarrer Mauritius; doch zuweilen auch an die lebenswürdige Tischgenossin. Er nahm sogar ihren Handschuh einmal aus der Tasche und betrachtete ihn sehr aufmerksam. Aus dem Handschuh studirte er die Form des schönen Armes und der Hand und der Finger; zum Arm dachte er sich dann die Achsel, zur Achsel den schlanken Wuchs und den Reiz aller Glieder, sowie die stolze Majestät der Achsel.

Er dachte in diesem Augenblicke wirklich nichts Besseres zu thun, als Betrachtungen anzustellen; denn sein Weg bot keine Mannigfaltigkeiten der Aussicht auf die Gegend dar und die Straße führte durch eine dicke Waldung, links und rechts Gehölz und Berge. Plötzlich fiel nahe vor ihm ein Schuß; die Kugel pfliff an ihm vorüber. Der Oberst stand still und rief laut: Was giebt's? Ein Fuchs sprang aus dem Dickicht über die Straße; bald darauf trat ein Jäger aus dem Gebüsch und stieß in's Hüfthorn.

Fehlgeschossen, Waidmann! rief der Oberst; bald hätte er mich getroffen, statt des Fuchses.

Der Waidmann wandte sich gegen den Obersten. Wie! rief er; ist's denn möglich? Er trat langsam näher, zog den Hut und fragte mit vielem Anstande: Ich irre doch wohl nicht? Sie sind der Baron von Leinau?

Und Sie — wohl! ich erkannte mich Ihrer. Wir haben uns irgendwo gesehen. Richtig! in London. Sie sind der Graf Streitenberg! sagte der Oberst.

Braver Mann! rief der Graf und umarmte und küßte den Baron mit großer Innigkeit.

Jetzt gab's Frage über Frage und Freude über Freude. Kommen Sie mit mir! sagte der Graf. Nicht weit von hier steht ein waidmännisches Frühstück: kalter Braten, ein Glas Wein; wir wollen theilen.

Sie gingen. Das Frühstück fand sich unter einer alten Eiche, von einem jungen Jäger bewacht. Der Graf gebot dem Jäger, mit den Hunden heimzugehen und das Mittagessen auf die rechte Stunde zu bestellen, denn die Jagd sei zu Ende und der Fremde werde sein Gast sein.

Als der Jäger davon war, fiel der Graf dem Baron um den Hals. Baron! rief er, ich kann Ihnen meine Freude nicht ausdrücken. Wenn Sie nur wüßten, wie tausend- und tausendmal ich Sie zu mir gewünscht habe; wie lieb Sie mir geworden sind! Jetzt, wohin wollen Sie, was haben Sie zu thun? Können Sie nicht ein paar Tage bei mir wohnen? Wollen wir zusammen ziehen? Sind Sie verheirathet? Haben Sie Familie?

Leinau, theils von des Grafen Innigkeit ergriffen, theils vom guten Weine lebhafter gestimmt, gestand nun ebenfalls, daß er seiner unzählige Male gedacht habe. Der Graf hörte dies mit Wohlgefallen. Es ist eine wunderbare Sympathie zwischen uns. Ich liebe Sie, Baron, seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft in London, und als Sie mir die Banknote damals gaben und mich aus der allerärgsten Verlegenheit rissen, in die mich die Härte meines Oheims gestoßen hatte, — wahrhaftig, Baron! es hat nie ein Mensch einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Ich habe keinen Freund — mit aller Sehnsucht nach einem theilnehmenden Herzen fand ich bis jetzt kein's — ich bitte Sie, Baron, können Sie nicht mein Freund werden?

Der Oberst nahm beide Hände des Grafen und zog ihn an sich und küßte ihn schweigend.

Ach, Baron, ich bin unglücklich, sehr unglücklich! fuhr der Graf, mit schmerzlichem Blick auf Leinau, fort; sehr unglücklich. Es ist die Frage, ob Sie . . .

Ob was? rief Leinau mit Ungebuld, und der Gedanke an die unbezahlte Londoner Banknote zog durch seine Erinnerung. Unglücklich? Gut! Unglücklich? Ich bin so unglücklich wie Sie und so passen wir um so besser zusammen. Ich verlasse Sie nicht; wir theilen mit einander Hab' und Gut, wenn's sein muß! Nein, ich habe nicht vergebens tausendmal in meinem Herzen geschworen, solch' edles Antlitz, wie das Ihrige, könne nicht lügen! Graf, wir sind Freunde auf ewig; wir sind Brüder, für einander von Gott geschaffene Brüder! Dabei bleib's!

Dabei bleib's, Baron! sagte der Graf und umarmte ihn. So habe ich endlich gefunden den Einzigen, den ich so lang' ersehnte!

Und Brüderschaft in aller Ordnung und Form gemacht! schrie der Oberst, indem er beide Gläser mit der Reize der ausgeleerten Flasche füllte: Ich gehöre Dir für ewig — mein Blut Dir!

Der Graf, von gleicher Schwärmerei ergriffen, rief: Du bist mein Freund; bereue nie, es zu sein! Du bist mein Bruder, ich kann auch für Dich sterben; nun bin ich nicht mehr unglücklich.

Sie umarmten sich; dann standen sie rasch auf. Ich will, sagte der Graf, unter dieser Eiche ein marmornes Denkmal setzen lassen. Wirst Du mir jemals untreu, so fordere ich Dich zu dieser Eiche, zu diesem Denkmal.

Wie denn? sagte der Baron. Ich denke, Du bist unglücklich, weil Du vielleicht ohne Vermögen bist und Du möchtest Marmorsäulen setzen?

Der Graf lächelte und sagte: O nein, lieber Baron! in Armuth besteht mein Unglück nicht. Ist's denn ein Unglück, kein Geld zu haben?

Du hast Recht, Graf! versetzte Leinau; es war ein Mißverständniß von mir. Ich hoffe, Du und ich, auch als Bettler würden wir nicht unglücklich sein.

So ging das Gespräch noch lange fort. Arm in Arm schlenderten sie durch den Wald und als sie in's Freie traten, lag auf einem umblickten Hügel, der aus der Mitte eines anmuthigen, mehrere Stunden langen und weiten Thales sich erhob, ein prächtiges Landhaus vor ihnen. (Fortsetzung folgt.)

### Bekanntmachung.

Zu Ostern d. J. werden wieder Zöglinge in das hiesige Seminar aufgenommen. Die Aufnahmegesuche sind bis zum 10. April d. J. an den Unterzeichneten einzusenden; denselben ist ein Tauf-, Schul-, Impf- und Gesundheitszeugniß, sowie der Lebenslauf des Aufzunehmenden beizulegen, während der Confirmationschein nachträglich beigebracht werden kann. Die Aufgenommenen finden, falls die Angehörigen es wünschen, Kost und Wohnung im Seminare.

Die Zeit der Aufnahmeprüfung wird s. Z. brieflich bekannt gemacht.

Bschopau, den 15. Januar 1870.

August Israel, Seminar-director.

### Böhmische Braunkohlen

empfehlen und liefern franco ins Haus die

Expres-Compagnie.

### Schlittenverkauf.

Ein neuer höchst elegant gebauter Tafelschlitten mit Stirschdecke ist billig zu verkaufen.

Wolfsenstein.

Ernst E. Franz, Sattler.

Noch ein paar Mitleser zur „Revue des deux mondes“ sucht

Oberlehrer J. Kirsten.

Vergangene Woche wurde von der Post bis zum Tunnel ein goldener Ring, gravirt: „Gott schütze Dich“, verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbigen gegen eine gute Belohnung in der Exped. d. Bl. abzugeben.

Ein neuer Hausschlüssel ist den 22. d. M. gefunden worden und kann bei K. Simon in Nr. 18 abgeholt werden.

### 2. Abendunterhaltung im Seminare

Sonnabend, den 29. Januar, Abends Punkt 7 Uhr.

(Progr.: 1) Quartett in D von F. Schubert. 2) Pleber für gemischten Chor. 3) Quartett in Es für Clarvier und Streichinstrumente von Mozart.)

Ein großer schwarz und weiß gefleckter Hund ist abhanden gekommen. Wer denselben an Hrn. Restaurateur Dertel in Schläbchen-Porschen-dorf zurückbringt, erhält eine Belohnung.

### Iris.

Mittwoch, den 26. I. M., Abends 8 Uhr  
Hauptversammlung

in Liebmann's Restauration, wozu um das Erscheinen sämtlicher Mitglieder dringend gebeten wird.

### Vorläufige Anzeige.

Zum Karpfenschmaus Montag, den 31. Januar, ladet freundlichst ein

Bernhard Günther  
in Dittmannsdorf.

